

Feuilleton : In der Sommerfrische [Fortsetzung]

Autor(en): **Hellmuth, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einmal ein Kino, dessen Gebäude, besonders am Abend, Schrecken einflößte. Es war in dem dürftigsten Zustande. In einem stallartigen Raum hingen die abgelegten Holzjandalen zu Hunderten. Als ich (ohne Schuhe) unter die Zuschauer trat und meinen Blick ganz instinktiv nach dem Hintergrund der weißen Wand lenkte, traute ich meinen Augen kaum. Es wurde die Odyssee aufgeführt. Eben klonm der Riese Polyphem an den Rand der Klippen, löste den Felsblock und warf ihn ins Meer, dem Schiffe der Irrfahrer nach, das Wasser rauschte wundervoll auf und in dem unheimlich gedrängten japanischen Publikum regten sich plötzlich die Hände zu rasendem Beifall. Auch wurden begeisterte Rufe ausgestoßen. Aber ich hielt es keinen Augenblick länger in dieser Atmosphäre aus, denn mich wollte schon eine Ohnmacht befallen. Solch einen Eindruck von einem vollen, dämmerigen, dunstigen Raum mit der Unmasse der gelben Köpfe hatte ich in meinem Leben noch nie gesehen.

„B. N. B.“



Quecksilber-Lampen zu Innenaufnahmen.

Für die Atelier-Praxis.



Wenn man die italienischen Aufnahmen mit andern vergleicht, so wird man deren Vorzüge fast immer dem südlichen Klima, der herrlichen Sonne Italiens zuschreiben, die ja auch der Vegetation andere Formen und Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Eine alte These des Photographen und daher noch mehr des Kinematographen lautet, das Sonnenlicht biete nicht zu ersetzende Vorteile für Aufnahmen. Dennoch wissen Regisseure und Operateure ein Lied von den Freilichtaufnahmen zu singen, denn die Sonne ist nicht umsonst weiblich, sie hat ihre Launen, und sehr oft verdirbt sie uns die besten Szenen durch ihren Toilettenwechsel.

Zugleich Zeit auf gleichem Standort zu gleichen Bedingungen vollführte Aufnahmen weisen manchmal eine derartige Verschiedenheit auf, daß man sich verzweifelt die Haare ausraufen möchte, so man nicht die Platte auf dem Kopfe mit sich führt.

Nie und nimmer wird das Atelier die Naturszenerien ersetzen können! Und dennoch: auch in diesem Punkte sind die Italiener voraus. Es gibt Films aus der altrömischen Periode mit gestellten Szenerien, die man für Naturaufnahmen halten muß. Erstaunlich wirkt ein Wettkampf von Gladiatoren im Zirkus maximus mit einer Tiefe, die bei der Vorführung allein 18 Sekunden beansprucht, bis die handelnden Personen vom Hintergrunde den „ersten Plan“ erreichen. Mit dem auf Unendlich eingestellten Objektiv wurde hier Anfang und Ende dieses Aufmarsches gleich scharf. Woran liegt dies? Und wenn andere Nationen Ateliernaufnahmen machen, warum haben sie nicht immer das gleichmäßige Licht auf ihren Films, das die Aufnahmen unbedingt bei entsprechendem Hintergrunde plastisch in der Projektion wirken machen wird?

Ein Hauptgrund bei Ateliernaufnahmen liegt in der zur Verfügung stehenden Lichtquelle, die das Sonnenlicht schon wegen der rapiden und minimalen Zeit dauernden Exposition ersetzen soll. Die Erfahrung hat gelehrt, daß nur diffuses, also nicht direktes, sondern zerstreutes Licht der Wirkung gleichkommt, um eine klare und in allen Details wirkungsvolle Aufnahme zu erzielen. Nebenbei werden hierdurch die störenden und die Linien oft verzerrenden Schattenwirkungen, die bei direkter Beleuchtung sich ergeben, vermieden. Hunderterlei Einrichtungen zur Beleuchtung des Ateliers durch Bogenlampen gibt es, damit das Licht die Darsteller nicht blende, weil sie sonst unbewußt Grimassen machen werden, um die Lichtstrahlen entweder gleichmäßig zu verteilen oder auf gewisse Stellen der Aufnahme zu konzentrieren. Die ganze Kunst einer gelungenen Aufnahme besteht heutzutage sehr häufig nur in Lichteffekten, und wem der große Wurf damit gelungen, oft nachge-

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Sellmuth.

(Fortsetzung.)

Ich sah ein, mein Reden werde nichts nützen und so wendete ich mich seufzend ab. Jetzt trat er wieder zu mir und hob mein Gesicht empor. Bei dieser Berührung füllten sich meine Augen mit Tränen. Er küßte sie von meinen Wimpern und sagte dann: „Du legst der Sache wirklich viel zu viel Wichtigkeit bei. Lebst doch schon so lange unter uns und doch noch immer engherzig?“ Als ich jetzt heftiger zu weinen begann, wurde er ungeduldig und erklärte etwas gereizt: Er habe mich wirklich für vernünftiger gehalten.

Nun versuchte ich mich zu beherrschen, ich lächelte ihm zu, trotzdem die Tränen noch immer aus meinen Augen flossen. Er küßte mich wieder.

„Märchen“, sagte er abermals, „kleines Märchen, verdirbt dir deine Augen um nichts. Aber ich werde es lassen, wenigstens weniger spielen. Ganz zurückziehen kann man sich da nicht. Bist du nun zufrieden?“

Ja, ich wollte zufrieden sein! Sah ich doch immer wieder aufs neue, daß Leo „das beste Herz“ habe, wie meine Mutter gesagt, und daß er mich nicht betrübt sehen konnte.

Am nächstfolgenden Tag war Jürgens unser Tischgast.

Mein Mann erzählte ihm, daß ich gesehen, wie sie gespielt. Er scherzte über meinen Kummer und er — Jürgens — möge sich auch nur auf ein Sermon gefaßt machen. Aufmerksam blickte ich zu diesem hinüber. Er sah nicht auf und sein Gesicht war ernst.

„Herr Jürgens habe ich nichts zu sagen, er ist Herr seiner Handlungen“, sagte ich möglichst ruhig, „doch zurücknehmen kann ich nicht, was ich gesagt. Ich halte ein derartiges Spiel für ein Versteck.“

„D“, lachte Leo, „jetzt ergreife ich die Flucht. Eine zweite Gardinenpredigt lasse ich nicht über mich ergehen. Ich werde meine Zigarre in meinem Zimmer rauchen. Wenn du genug gehört hast, so komme nach, Felix!“

„Sie können gleich mitgehen, Herr Jürgens“, sagte ich pikiert, „ich sage nichts mehr darüber.“ — Doch Jürgens blieb. Als Leo das Zimmer verlassen, hob er seine Augen mit ernstem Ausdruck zu mir empor.

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Frau Rhoden, auch ich verachte das Spiel, sobald es zur Leidenschaft wird.“

„Aber —“ ich muß ihn wohl erstaunt angesehen haben — „Sie spielten doch selber!“

„Das wohl, doch ich wiederhole, so lange das Spiel nicht zur Leidenschaft wird. So lange wir Herr unser selbst bleiben, ist es keine Gefahr. Wir werden dann nie vergessen, wie weit wir gehen können.“

„Und Leo?“ Ich bog mich weit vor und sah ihn angstvoll an, „Leo spielt nicht ruhig, wie?“ Eine helle Röte schob in sein Gesicht, während sein Blick dem meinen auszuweichen suchte.

holten durch Virage oder andere Mittel, der dünkt sich, mit Recht im Vergleich zu dem früheren Verfahren, auf der Höhe der Situation.

Die Quecksilberdampflampe wurde anfänglich nur zu solchen Interieuraufnahmen, wie z. B. Industrie-Etablissements verwendet, wo die Heranziehung anderer Lichtarten auf Schwierigkeiten stieß. Sie hat sich aber neuestens bei Atelieraufnahmen derartig bewährt, daß man sie anderen Beleuchtungsarten vorzuziehen beginnt. Aufnahmen mit Mercurlampen haben keine störenden Schattenspiele, keine zu grellen Kontraste ergeben. Für direktes oder Seitenlicht verwendet man eine transportable Einrichtung von 4, 6 bis 10 Röhren, die ein Licht von 10—13,000 Kerzenstärke ergeben. Die Beleuchtungseffekte erzielt man durch Ein- bzw. Ausschalten einzelner Lampen auf einem transportablen Gestell oder durch besonders montierte Einzelampeln. Ferner ergeben je nach der Konstruktion Quecksilberlampen grünliches, bläuliches oder rosa Licht, also an und für sich schon differierende Effekte bei den Aufnahmen, letztere allerdings mit Zuhilfenahme gewisser Art von Veilwandblenden, ohne die doch kein Photograph arbeitet. Während man sonst die Quecksilberlampen nur in Funktion setzen konnte, indem man die Röhren anfänglich neigen mußte, werden jetzt sofort Licht gebende Lampen dieser Art zu kinematographischen Zwecken verwendet. Diese Neuerung wird aller Voraussicht nach das Alte verdrängen, bis der menschliche Erfindergeist etwas noch Neues, Besseres schaffen wird. Vorläufig geben sie aber das bisher beste und effektivste Licht für Atelieraufnahmen.



Helene Odilon.



Ein alter Theaterfreund schreibt der „Ersten Internationalen Filmkorrespondenz“: Man spricht nicht mehr von der Odilon. Die Männer der Presse, die einst die Banner-

träger ihres Ruhmes waren und sie auf einer Bahn glanzvollen Aufstieges begleiteten, dieselben, die noch die Launen und Extravaganzen ihrer späteren Jahre getreulich verzeichneten, schweigen schon lange. Sie wollen nicht sagen, daß die Künstlerin, deren Schönheit, Temperament, Eleganz und anmutige Kunst sie begeistert priesen, heute eine franke, gelähmte Frau ist, die mit zitternder Hand den Stock umkrampft und sich mühsam fortbewegt. Ein Film und — ein Wunder. Helene Odilon ist wieder jung und gesund, die muntere, kapriziöse Künstlerin von einst. Man darf wieder von Helene Odilon sprechen. An ihr offenbart sich die festsam inspirierende Kraft der technischen Kunst, die zu ungewöhnlichen physischen Leistungen auffordert und deren glänzende Geschmeidigkeit die wunderbarsten Wirkungen erzielt. Helene Odilon führt selbst die Regie in dem Film, der sie wieder in ihr eigenstes Element, in das Theater, zurückversetzt und der Gestalt und den Zügen der Frau, in der eine große Erinnerung lebt, die Bilder des Ginst ablauscht. Alles, was Odilon heißt, wird wieder lebendig. Zunächst ihre Launen, das ränkevolle weibliche Spiel mit den Männern, das sich über die Bühne hinaus fortsetzt. Dann ihre Toilette, die „Toilette der Odilon“, spielt in diesem Film durch einen feinwitzigen Zusammenhang gewissermaßen die Hauptrolle, der Name Odilon begreift aber auch das ganze Theaterleben mit dem Fluidum von Nervosität, Intrige, Eitelkeit und dem Enthusiasmus eines schwärmerischen Publikums in sich.

Man kann von dem Odilon-Film, der den Titel „Nach der Premiere“ tragen soll, und einem neugegründeten, heimischen Etablissement anvertraut ist, schon jetzt sprechen, obwohl er noch in Arbeit ist und vielleicht noch einige Wochen bis zu seiner Ausgabe liegen, denn mehr noch als durch die liebevolle textliche Unterlage ist eben dieser Film durch die Regie der leidenden Frau interessant, die ihre Gestalt, mit der sie eine Dubarry, eine Madame Sans Gêne, eine Zaza verkörperte, über große physische Schwächen hinweg vor den Aufnahmeapparat hinzwingt und ein Bild ihrer Jugend

„Fragen Sie mich nicht, Elisabeth, ich bin sein Freund!“
„Aber auch der meine, denke ich!“ rief ich in heftiger Erregung. Nun traf mich ein so leuchtender Blick aus seinen stahlgrauen Augen, daß ich mich fast erschreckt in meinen Stuhl zurücklehnte. In diesem Augenblick trat der Diener mit dem Kaffeebrett ein. Ich erhob mich, erleichtert aufatmend.

„Servieren Sie im blauen Zimmer und dann gehen Sie zu meinem Mann, ich liebe ihn bitten, den Kaffee bei mir einzunehmen!“ Damit schritt ich meinem Zimmer zu. An der Schwelle desselben wendete ich mich nochmals um, Jürgen stand regungslos, ohne mir zu folgen.

„Ich bitte“, sagte ich leichthin. Wie konnte mich nun immer ein Blick seiner Augen so in Verlegenheit bringen!! Als ich in meinem Zimmer saß, kam ich mir selber lächerlich vor, und doch wollte die Beklemmung nicht weichen. Ich mußte sprechen, um dieselbe abzuwehnen.

„Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Jürgen“, begann ich wieder, „muß ich mich sorgen um Leo?“

„Nein“, erwiderte er leise, „sorgen Sie sich nicht! Ich werde es für Sie tun. Was in meinen Kräften steht, ihn vor allzu hohem Spiel — und nur das könnte sein — unser Verderben werden, zu bewahren, werde ich tun, aus Freundschaft für ihn und für Sie.“

„Ich danke Ihnen.“ Ich sagte es aus vollem Herzen. Kam es mir doch vor, als könnte ich jetzt wirklich ruhig und unbejorgt sein.

Dabei reichte ich ihm die Hand. Er berührte nur meine Fingerspitzen; fast wollte mich dies aufs neue kränken —

Der Diener erschien: „Der Herr habe Besuch! Er werde kommen, sobald derselbe fort sei.“ Er kam nicht und nach kurzer Zeit hat auch Jürgen, sich verabschieden zu dürfen. Seine Anwesenheit im Kontor sei notwendig. Als ich allein war und einen Blick auf die Straße warf, sah ich Leo mit einem Herrn aus dem Hause treten, ich kannte sofort den Bankhalter vom Abend zuvor. Was würde all mein Bitten, all mein Sorgen helfen?

Von nun an nahm ich wieder an allen Vergnügungen teil, nur um meinen Mann nicht so viel allein gehen zu lassen, doch fühlte ich mich recht elend dabei. Auch das fortwährende ängstliche Beobachten meines Mannes machte mich nervös. Wenn ich dann müde und abgespannt allein in meinem Zimmer saß und dein fröhliches Lachen hörte, dann schalt ich mich töricht. Meine Pflicht wollte ich tun und das andere Gott anheimgeben.

So ging auch dieser Winter vorüber. Meine Mutter erinnerte mich in meinen Briefen an mein Versprechen, sie zu besuchen. So sehr ich ein Wiedersehen mit ihr ersehnte, so ungerne wollte ich von Leo fort. Ich fragte ihn, ob er mich nicht begleiten könne. Hinbringen wollte er uns, doch längere Zeit dort verbleiben auf keinen Fall. Da die Mutter in ihren Briefen immer dringlicher wurde, entschloß ich mich, zu reisen.

Am Tage vor der festgesetzten Abreise ließ ich Jürgen noch um eine Unterredung bitten. Dringend bat ich ihn, sich meinem Gatten anzuschließen, wenn er wieder zurückkehre, ich hätte trotz seiner Gegenversicherungen stets Sorge um ihn. Er versprach mir alles; setzte noch hinzu, wie sehr mein

und ihres Glücks erschafft, an dem die Welt bewundernden Anteil nahm. Der Film spielt im Deutschen Volkstheater, der Ruhmesstätte der Künstlerin, und so sehen wir es einmal deutlich, wie der Film als etwas Eigenes und Selbständiges über Theater und Bühne hinausragt.



Das kinematographische Fernrohr.



Die Filmkorrespondenz erhält aus Paris die Nachricht von einer neuen Erfindung, die als kinematographisches Fernrohr bezeichnet wird. Die Konstruktion stellt eine sinnvolle Kombination von kinematographischem Apparat und Fernrohr dar, die es ermöglicht, auf weite Entfernungen Aufnahmen zu bewerkstelligen. Diese Ausgestaltung der Kinematographie ist besonders vom praktischen Gesichtspunkte aus zu würdigen. Die Wissenschaft, die Forschung, der militärische Aufklärungsdienst erhalten damit ein wichtiges Hilfsmittel in die Hand. Der Operateur wird in freiem Gelände, vom Bergesgipfel oder vielleicht vom Luftschiff aus auf große Entfernungen hin Vorgänge aufnehmen

können, die sonst nur mit großen materiellen Opfern, unter Gefahren und unter bedeutendem Zeitverlust zu ermitteln wären. Unzulängliches Terrain, unerflimmbare Gebirgspartien oder z. B. der gefährliche Umkreis tropischer Raubtiere werden durch das kinematographische Fernrohr naturgetreu festgehalten werden, ohne daß sich der Forscher, bezw. der Operateur, der Gefahr aussetzen braucht. Das kinematographische Fernrohr wurde übrigens bereits von Filmoperateuren auf dem Balkankriegsschauplatz verwendet und hat es ihnen ermöglicht, von einem weit hinter der Gefechtslinie befindlichen Platz Episoden des Kampfes im Bilde festzuhalten.



Allgemeine Rundschau.



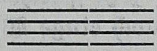
Schweiz.

— **Basel.** In der Steinenvorstadt wird in kurzer Zeit ein neuer Kino (Odeontheater) eröffnet. Besitzer ist Herr Wittlin-Häni. Das Theater ist mit allem Komfort ausgestattet und als erstklassig zu verzeichnen.

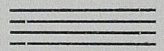
— **Biel.** Unter der Firma Apollo S. A. gründet sich

Siemens-Kohle

anerkannt vorzüglichste Kohle



für Projektionszwecke



Gebrüder Siemens & Co., Berlin-Lichtenberg

Lager für die Schweiz:

Siemens Schuckertwerke :: Zweigbureau ZÜRICH

Vertrauen ihn ehre, doch möge ich nicht zu lange bleiben, sie würden mich beide vermissen.

„Sie auch?“ fragte ich; ich mußte lachen. „Das kann ich kaum glauben!“

„Sie trauen mir wohl kein wärmeres Empfinden zu?“ Fast finster sah er mich dabei an.

„Doch, aber nicht für das weibliche Geschlecht. Sonst hätte ich meine Freundin einladen können.“

„Das wäre vielleicht das Beste gewesen!“ sagte er mit erstickt klingender Stimme. In diesem Augenblick wurde meine Schneiderin gemeldet. Jürgens empfahl sich hastig. Seltsamer Mensch! dachte ich, ich verstehe ihn nicht.

9.

So kam ich zur Mutter. Nach zweijähriger Abwesenheit sah ich die Heimat wieder. Doch wie klein und erbärmlich kamen mir die Häuser vor, wie pedantisch die Menschen! Ich hatte doch viel von der Großstadt angenommen. Jetzt wunderte ich mich kaum, daß es Leo hier nicht lange auszuhalten konnte. Nach 14 Tagen schon reiste er zurück.

So war ich mit der Mutter und meinem Kinde allein und wieder wie vor Jahresfrist in unserem Landhause, dessen schönster Schmuck der große Garten mit seinen alten Bäumen war. Leo hatte den kleinen Besitz großmütig schuldenfrei gemacht und hier wollte die Mutter ihre Lebensstage beschließen. Die kleine Pension reichte gerade für sie aus sie sorgenfrei leben zu lassen.

Wenn ich nun in dem schattigen Garten mit meinem Kinde saß, alles so still und träumerisch um mich her, dann

wurde mir in dieser Einsamkeit so wohl und leicht zu Mute, wie lange nicht. All mein Sorgen erschien mir kleinlich am Herzen der Natur.

„Was sagst du, Herz, in diesen Tagen, wo selbst die Dornen Rosen tragen —“

flüsterte ich dann unwillkürlich und in dieser Stimmung schrieb ich froh und leicht an Leo. Er freute sich meines Wohlbefindens. Ich möge so lange bleiben, wie ich für gut befandem. Auch er sei im Begriffe, eine längere Geschäftsreise anzutreten.

Herr Jürgens schrieb ebenfalls an mich, wie er versprochen. Es gehe alles gut — innen, wie außen, wie er sich bedeutungsvoll ausdrückte, ich könne unbesorgt sein. Und so wurde ich es auch und war froh und vergnügt, wie ich es an dieser Stätte stets gewesen. Meine Freundinnen besuchten mich der Reihe nach, jede hatte mir etwas anzuvertrauen. Auch meine beste, dieselbe, die ich für Jürgens ausersuchen hatte, kam eines Tages.

Sie war erst etwas besangen, ich schien ihr in meiner Würde als Frau und Mutter sehr zu imponieren — dann wurde sie etwas zutraulicher und nun erzählte sie mir unter vielem Stöhnen und mit purpurnen Wangen, sie habe sich heimlich mit Doktor Langemann verlobt. Wie ich mich freute! Ich schloß sie stürmisch in meine Arme und bat sie immer wieder, sie möge uns doch ihren Bräutigam zuführen. Dann kamen sie wirklich beide, halb verlegen und doch so glücklich aussehend. In dem Gefühl meiner Frauenwürde war ich ganz unbesangen, auch Doktor Langemann gegenüber. Ich wünschte ihm herzlich Glück und erklärte

mit Sitz in Biel eine Aktiengesellschaft, welche zum Zwecke hat: Die Erwerbung eines Terrains in Biel, die Errichtung eines Gebäudes zum Betrieb eines Kinematographen und event. anderweitige Ausnützung dieser Liegenschaft. In der Folge kann die Gesellschaft auf Beschluß der Generalversammlung hin andere Liegenschaften erwerben, um sie zweckentsprechend oder auf andere Weise zu verwenden. Die Gesellschaftsstatuten sind am 12. Januar 1914 festgesetzt worden. Die Dauer der Gesellschaft ist unbestimmt. Das Gesellschaftskapital beträgt 50,000 Fr., eingeteilt in 100 Aktien von je 500 Fr. Die Aktien lauten auf den Namen. Die Bekanntmachung der Gesellschaft erfolgt durch Veröffentlichungen in Schweiz. Handelsamtsblatt in Bern. Die Gesellschaft wird durch einen Verwaltungsrat von 2 Mitgliedern vertreten, welche kollektiv die rechtsverbindliche Unterschrift führen. Verwaltungsräte sind: Albert Pecaut-Dubois, von Reconwillier, in La Chaux-de-Fonds, und Edmond Lesegretain, von Boudrevillier, wohnhaft in Neuenburg. Geschäftsfokal: Biel, Kontrollstraße.

Deutschland.

— **Das Wanderkino als Lehrinstitut.** Der bayrische Bauernverein hat, wie wir in der „Wiener Freien Presse“ lesen, es als erste größere bäuerliche Organisation unternommen, vor einem Jahr etwa mit dem Kinotheater auf das flache Land zu gehen. Die Erfahrungen, die sich bis jetzt gezeigt haben, sind überaus günstig. Der Apparat wird von einem Fachmann bedient und das Programm ist nach folgenden Grundsätzen aufgestellt: Der erste Teil bringt ernste Darstellungen aus der Geschichte und verwandten Gebieten. Im zweiten Teil werden fachwissenschaftliche Bilder berücksichtigt, z. B. Leben auf den Viehweiden Südamerikas, Rundgang durch eine Geflügelanstalt, Leben auf dem Bauernhof, oder naturwissenschaftliche Vorführungen, wie über die Anmeisen, die Bienen, und anderes auch technische Bilder, wie Anwendung von Elektrizität oder Maschinen der Landwirtschaft im In- und Ausland. Es kann

dabei auf dem Lande manches gezeigt werden, was Jung und Alt mit eigenen Augen noch nie zu sehen Gelegenheit hatten. Im dritten Teil wird meist ein geschichtliches Drama geboten, während im vierten und im letzten Teil die Heiterkeit zu ihrem Rechte kommt. Das Interesse, das den Vorführungen auf dem flachen Lande entgegengebracht wird, läßt nichts zu wünschen übrig. Zunächst hat die Genossenschaft mit einem Kinotheater begonnen, inzwischen ist schon ein zweites und drittes Wandertheater in Tätigkeit getreten. Als erfreulich ist vor allem auch festzustellen, daß das Filmmaterial auf dem landwirtschaftlich-technischen Gebiete bedeutende Erweiterungen erfahren konnte. Die sachlichen und persönlichen Kosten für ein Wandertheater belaufen sich ungefähr auf 10,000 Mark jährlich.

— **Edisons Kinetophon polizeilich verboten!** Eine neue Alarm-Nachricht kommt soeben aus Kiel zu uns: „Die Kammer-Lichtspiele (Direktion: M. Rasche), das vor etwa Jahresfrist in der Holstenstraße eröffnete neue Theater, wollte als besondere Programm-Attraktion dem Publikum die Bekanntschaft mit Edisons Kinetophon vermitteln. Die Polizei versagte die Genehmigung, da sie diese Vorführungen zu den theatralischen Veranstaltungen rechnet.“ — Die Rechtsauffassung der Kieler Polizei ist natürlich falsch, denn Ton- und Bildvorführungen, also auch die allseitig bekannten Tonbilder, sind und bleiben kinematographische Vorführungen, die nur zu verbieten wären, wenn zensurpolizeiliche Bedenken vorliegen. Der Polizei hat es ganz gleich zu bleiben, ob die optischen und akustischen Eindrücke bei der Aufnahme gleichzeitig gewonnen wurden oder nicht. Nach einem äußerst klaren Urteil des Berliner Kammergerichts sind unter anderem auch Kinovorführungen mit begleitendem, gesprochenem Text, ganz gleich ob in Monolog, Dialog- oder Ensemble-Form, ebenfalls nur kinematographische und nicht theatralische Veranstaltungen, wenn der oder die Sprecher für das Publikum unsichtbar bleiben. Diese wichtige Prinzipienfrage ist anläßlich des gegen den bekannten Kino-Unternehmer Herrn Kandelers erlassenen

ihm, daß Else ein prächtiges Geschöpf sei und für ihn die passendste Frau. Er sah mich erst etwas unsicher an, dann aber siegte meine unbefangene Fröhlichkeit und wir scherzten und neckten uns um die Wette, daß selbst meine liebe, ernste Mutter mit einstimme.

Wenn meine Gedanken zurückschweifen in die Vergangenheit, dann verweilen sie gern bei diesen Sommermonaten. Es waren die letzten, die ich in harmlosem Frohsinn verlebte.

Von meinem Manne erhielt ich regelmäßig die zärtlichsten Briefe, er war noch immer auf Geschäftsreisen. Mein Kind entwickelte sich prächtig, die Mutter voll rührender Sorge um uns bemüht, so schien mir mein Lebenshimmel schier wolkenlos. Das darf wohl nicht sein in eines Menschen Dasein.

Es kam bald anders. Ohne vorher geklagt zu haben, erkrankte meine Mutter in einer Nacht sehr heftig.

Als ich angstvoll den Arzt rufen ließ, erklärte er, eine schwere Lungentzündung sei im Anzuge und trotz aller aufopfernden Pflege, Else stand mir unermüdet zur Seite, kniete ich acht Tage später an ihrer Leiche. Ich ließ alles um mich geschehen, ohne mich auch nur im geringsten daran zu beteiligen. Ich konnte mich nicht mehr aufraffen. In namenlosem Schmerz murmelte ich nur immer wieder: „Nun bin ich ganz verwaist!“ Auch Tränen hatte ich nicht. Doktor Langemann übernahm alle die unerläßlichen Besorgungen; er telegraphierte nach Hause. Mein Mann war in England; er konnte so schnell nicht kommen. Mir war es gleichgültig, selbst der Anblick meines Kindes beruhigte mich

nicht. Der Arzt verbot meine Anwesenheit bei der Beerdigung, doch davon ließ ich mich nicht zurückhalten.

Am die Seite des Vaters wurde sie gebettet. Sie, die beste, treueste Mutter, welche es je gegeben! Wie im Traum schlugen die Worte des Predigers an mein Ohr, ohne daß ich sie verstand; wie ein Schleier lag es über meinen Augen. Ich fühlte Händedrucke, Umarmungen, hörte ersticktes Schluchzen — alles ohne eigentliches Empfinden — dann saß ich wieder im Wagen. Nun nahmen zwei Hände die meinen, und eine Stimme sagte dicht an mein Ohr: „Elisabeth! Frau Rhoden!“ Bei dem Klange dieser Stimme fuhr ich empor.

„Herr Jürgens!“ schrie ich auf, und nun sank mein Kopf an seine Schulter, die Erstarrung löste sich in Tränen. Er hielt mich in seinen Armen, doch ohne ein Wort zu sprechen. Das tat mir so wohl.

Hier hatte ich ja alles verloren, was ich besaßen, aber ich hatte ja noch eine Heimat und der Mann neben mir war ein Teil davon. Als der Wagen hielt, war ich etwas ruhiger. Er geleitete mich ins Haus. Wann er angekommen, fragte ich ihn. Vor einigen Stunden. Er habe nicht eher kommen können. „Und Leo?“ Leo sei zu entfernt, sein Kommen in diesem Augenblick unmöglich gewesen; da habe er den Entschluß gefaßt, zu reisen und mir in meiner Trauer beizustehen.

Ich dankte ihm bewegt. Ja, sein Kommen sei mir eine große Wohltat. Er möge nur nicht gleich wieder abreisen.

(Fortsetzung folgt.)